

HANSER

T.C. Boyle

Talk Talk

Roman

Übersetzt aus dem Englischen von Dirk van Gunsteren

ISBN-10: 3-446-20758-9

ISBN-13: 978-3-446-20758-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20758-5>
sowie im Buchhandel

Am nächsten Morgen fuhr Bridger sie zur Arbeit. Sie hatte nicht viel geschlafen, ihre Träume waren widersprüchlich und vergiftet, und jedesmal, wenn sie aufwachte, schnappte sie nach Luft, denn sie dachte, sie sei wieder dort, im grellen Licht, auf dem harten Zellenboden. Dennoch kam sie zwanzig Minuten zu spät, und wäre Bridger nicht gewesen, hätte sie sich noch mehr verspätet – sie hatte sich antrainiert, vom Blitzen des Weckers aufzuwachen, doch sie war so erschöpft wie noch nie in ihrem Leben und hätte glatt weitergeschlafen, wenn Bridger sie nicht geweckt hätte. Als sie gestern nacht aus dem Bad gekommen war, hatte sie – noch bevor sie das kalte Bier aus der Flasche getrunken und das Sandwich, eine halbe Riesentüte Chips und einen ganzen Beutel Kekse verschlungen hatte – als erstes eine E-Mail an Dr. Koch geschrieben. Drei Seiten. Darin schilderte sie in allen Einzelheiten, was sich in den dreiundachtzig Stunden zwischen ihrer Verhaftung und ihrer Entlassung in Thomsonville zugetragen hatte, denn sie wußte, daß sie sich schriftlich besser mitteilen konnte als im persönlichen Gespräch und daß sie alle Argumente vortragen mußte – Koch war ein harter, grüblerischer, säuerlicher kleiner Mann, der sich für großartig hielt und keine Ausflüchte duldete, und er stellte an die gehörlosen Lehrer ebenso hohe Anforderungen wie an die Hörenden. Vielleicht sogar noch höhere. Sie brauche sein Verständnis, schrieb sie im letzten Absatz, und versprach, ihn vor der ersten Unterrichtsstunde aufzusuchen und die gerichtliche Bescheinigung ihrer Unschuld mitzubringen. Aber das war das Problem: Sie kam zwanzig Minuten zu spät, und der Unterricht hatte ohne sie begonnen. Dr. Koch hatte ihre Klasse übernommen, und nie hatte sie ihn so verärgert gesehen. Als sie eintrat, erhob er sich von ihrem Pult – er hatte die Schüler angewiesen, sich in ihr Lehrbuch zu vertiefen, während er sich durch einen Stoß Unterlagen arbeitete, die seine Sekretärin ihm in die Hand gedrückt hatte, als er aus dem Büro geeilt war – und bedachte sie mit einem Blick, der keine Übersetzung brauchte. Es war eine Abschlußklasse, und dies war ein Kurs zur Vorbereitung auf das College, zwölf ihrer besten Schülerinnen und Schüler. Jeder hatte seine eigene, im Werden begriffene Begabung, die er hinaus in die Welt der Hörenden tragen würde, und Dana wußte um ihre Geheimnisse, ihre Stärken und Schwächen. Tut mir leid, daß ich zu spät bin, gebärdete sie und warf ihre Handtasche und den

Aktenkoffer auf das Pult. Sie war außer Atem, ihr Gesicht war gerötet. Sie kniff sich entschuldigend in die Schultern: Ich habe verschlafen. Koch würdigte sie keiner Antwort. Er stand bereits an der Tür. Ein Streifen Sonnenlicht fiel auf die erste Tischreihe, als wollte er den Raum zerschneiden. Alle zwölf Schülerinnen und Schüler saßen wie angenagelt da, aufmerksam und angespannt, und der immer so gefühlsselige Robby Rodriguez sah aus, als würde er gleich unter der Last seiner inneren Qual zusammenbrechen. Für einen langen Augenblick stand Dr. Koch da, die Hand an der Türklinke. Dann gebärdete er abrupt, er erwarte Dana in der Mittagspause in seinem Büro, riß die Tür auf und stolzierte hinaus. Wie die meisten Gehörlosenschulen war auch die in San Roque ein Internat. Die Schüler kamen von überall her, die Mehrheit stammte allerdings von der Westküste. Der Betrieb entsprach eher dem eines Colleges als einer normalen High School (nach Danas Meinung hatte die Schule große Ähnlichkeit mit einer Besserungsanstalt), und wenn die Schüler keinen Unterricht und keine Sitzung beim Sprachtherapeuten hatten, konnten sie innerhalb eines gewissen Rahmens tun, was sie wollten. Dienstags und donnerstags unterrichtete Dana drei Stunden, zwei vormittags, eine am Nachmittag, dazwischen hatte sie Sprechstunde, machte Besorgungen oder arbeitete an ihrem Buch. Sie setzte Hoffnungen in dieses Buch, es war ein Ehrgeiz, der sie antrieb, auf kleinste Details zu achten, damit alles stimmte und sie auf eine Weise kommunizierte, die für Hörende vielleicht selbstverständlich, für sie jedoch so neu und berauschend wie die Liebe selbst war – nicht wie eine erotische Liebe, sondern wie Agape, wie die unentwegt fließende, unerschöpfliche Liebe für die gesamte Schöpfung. Der Gedanke daran, was sie bis jetzt geschafft hatte und was noch im Dunst der Zukunft lag, erfüllte sie insgeheim mit Stolz und Befriedigung. Sie sprach mit niemandem außer Bridger darüber – es war zu nah, zu persönlich. Selbst der Titel – Wildes Kind – war wie eine Beschwörung eines Geistes und einer Stimme, deren sie sich nie bewußt gewesen war, und in den seltsamsten Situationen ertappte sie sich dabei, daß sie die beiden Worte tief in sich selbst vor sich hin sprach. Sobald die Unterrichtsstunde vorüber war (sie hatte der Klasse in abgekürzter Form erzählt, was ihr zugestoßen war – ihr und den Hausarbeiten, die sie, großes Ehrenwort, morgen wieder in

Händen haben würde), ging sie zu Dr. Kochs Büro. Die Sekretärin gab ihr zu verstehen, er habe eine Besprechung, und Dana antwortete, sie werde warten. Sie setzte sich auf einen Stuhl in einer Ecke und las, um sich zu beruhigen, die unterstrichenen Passagen der ausgegebenen Unterrichtstexte, doch von Ruhe war sie weit entfernt. Zum einen spürte sie ihren Zahn – aus dem verhaltenen Pochen war ein stechendes Pulsieren geworden, das sich mit dem Rasen ihres Herzschlags zu beschleunigen schien –, zum anderen fühlte sie sich, während sie mit angelegten Ellbogen auf dem ausgeformten, bunten Plastikstuhl saß, als wäre sie wieder in der Gefängniszelle. Als sie – um genau zwölf Uhr – zu Dr. Koch vorgelassen wurde, war er unpersönlich und kurz angebunden, als wäre sie eine Studentin, die sich etwas hatte zuschulden kommen lassen. Sie hatte nicht mit Mitgefühl gerechnet – nicht bei ihm –, doch sie erwartete Höflichkeit, und zwar von jedem, besonders von Hörenden. Sie hatte zuviel Zeit damit verbracht, mit Leuten zu kommunizieren, die abweisend wurden, sobald sie den Mund aufmachte, um sich mit weniger zufriedenzugeben. Sehen Sie mich an, verlangte sie. Sehen Sie mich an und hören Sie mir zu. Das war ihr Gesellschaftsvertrag, und wem das nicht gefiel, dem kehrte sie den Rücken. Keine Ausnahmen. Jetzt nicht mehr. Er saß an seinem Schreibtisch und wies mit einer Handbewegung auf den harten Büßerstuhl gegenüber. Sie setzte sich und sah ihn mit einem neutralen Lächeln an. Die gerichtliche Bescheinigung steckte in einem fleckigen Aktenordner, den sie heute morgen in aller Eile aus einer Schreibtischschublade gezogen und unter den Arm geklemmt hatte. »Guten Tag«, sagte sie laut, aber er antwortete nicht. Er saß über den Schreibtisch gebeugt da, versah die Abschlußzeugnisse, die am Samstag morgen ausgegeben werden würden, mit seiner winzigen Unterschrift und legte sie von einem Haufen auf den anderen, und jedesmal, wenn es schien, als würde er seine Tätigkeit unterbrechen und aufsehen, griff er nach dem nächsten Formular. Das Büro sah ziemlich normal aus. Überall stapelten sich Bücher und Papiere, die Wände waren mit diversen Zertifikaten, gerahmten Fotos von Abschlußklassen und den bunten Wimpeln der Colleges geschmückt, die Absolventen der Schule besucht hatten: University of San Francisco, Yale, Stanford, Gallaudet. Dana versuchte sich zu erinnern, wann sie zuletzt in diesem Raum gewesen war – konnte es sein, daß das vor nunmehr

einem Jahr gewesen war, bei ihrer Einstellung? –, und ihr Blick blieb an einem sehr kleinen, in Öl ausgeführten Porträt hängen, auf dem Dr. Koch in irgendeinem Saal vor einem nur schemenhaft erkennbaren Publikum gebärdete. Der Künstler schien eine Vorliebe für Rot gehabt zu haben, denn das Gesicht des Dargestellten glich in Farbe und Beschaffenheit einem rohen Stück Fleisch. Das ist alles sehr unerfreulich«, sagte er, sah abrupt auf und machte zugleich Gebärden, damit sie ihn ansah. »Eine Katastrophe. Und der Zeitpunkt könnte nicht schlechter gewählt sein. Ich meine, bitte: in der letzten Woche. Haben Sie überhaupt schon die Abschlußnoten ermittelt?« Vielleicht lag es daran, daß sie gereizt war – ihr Wagen stand noch immer auf dem Parkplatz der Verwahrstelle, irgendwo da draußen gab sich ein Krimineller als sie aus, sie hatte drei Nächte lang kaum geschlafen, und hätte ihr jemand einen Elektrostock in den Mund gesteckt, so hätte es sich nicht schlimmer anfühlen können –, aber er hatte die falschen Worte gewählt. Sie traten durch Danas Augen ein, wurden im Gehirn verarbeitet und setzten eine Reaktion in Gang, die sie veranlaßte, so unvermittelt aufzustehen, daß ihr Stuhl umfiel und mit einem Geräusch auf den Boden schlug, das vermutlich dumpf war, wenn sie es nur hätte hören können. Sie reden, als wäre es meine Schuld, gebärdete sie. Er musterte sie unverwandt, die Hände auf dem Schreibtisch gefaltet. Er konnte hören, aber er war sein Leben lang in der Gehörlosenbildung tätig gewesen und beherrschte die Gebärdensprache so gut wie ein Gehörloser, nur daß sie bei ihm jeden persönlichen Ausdruck vermissen ließ. Den konnte man nicht lernen, soweit Dana wußte. »Wer sonst sollte denn schuld sein?« sagte er, und seine Hände rührten sich nicht. Haben Sie meine E-Mail nicht bekommen? fragte sie. »Ich habe sie bekommen. Aber daraus geht nicht einmal annähernd hervor, warum Sie sowohl am Freitag als auch am Montag nicht zum Unterricht erschienen und obendrein heute zu spät gekommen sind. Hätten Sie nicht wenigstens anrufen können? Wäre das nicht ein Gebot der Höflichkeit gewesen?« Ich war im Gefängnis. »Ich weiß. Deswegen führen wir ja dieses Gespräch.« Er senkte den Blick auf den Schreibtisch, hob einen Papierbeschwerer in Form eines Footballs auf (Zweiter Platz, Division III Playoffs, 2001) und stellte ihn wieder hin. »Man darf doch telefonieren.« Einmal. Man hat einen Anruf. Ich hab meinen Freund angerufen – »Schön. Schön für Sie. Aber hätte er nicht

anrufen können? Oder sonst irgend jemand?« – damit er mich auf Kautionsrausholt. »Ihre Schüler haben sich Sorgen gemacht, vor allem diese Rogers, wie heißt sie noch, Crystal. Wir alle haben uns Sorgen gemacht. Und ich finde es ziemlich unprofessionell – und rücksichtslos –, einfach so zu verschwinden. Noch dazu in der letzten Woche des Schuljahrs. Aber Sie sind nicht auf Kautionsrausholt worden, stimmt's?« Sie haben meine E-Mail gelesen. Ich konnte nichts tun. Es war ein Fall von Verwechslung – nein, schlimmer, von Identitätsdiebstahl –, und wenn Sie denken, es sei eine reine Freude, eingesperrt zu sein, probieren Sie's mal aus – Sie werden sich wundern. Es war schlimmer als der schlimmste Alptraum. Und Sie haben die Dreistigkeit, mir die Schuld zu geben? »Ihr Ton gefällt mir nicht.« Ihr Ton gefällt mir auch nicht. Er schlug mit so großer kinetischer Energie auf die Schreibtischplatte, daß ein Papierstoß sich neigte, und während die Blätter lautlos auf seine Schuhe rieselten, sprang er auf, als hätte ihn dieser Impuls gerade erst überkommen. »Genug!« rief er, und jetzt gebärdete er, wütend, mit Händen, die sich bewegten wie die eines Preisboxers. Was Ihnen gefällt oder nicht gefällt, spielt überhaupt keine Rolle. Ich darf Sie daran erinnern, daß Sie eine Angestellte sind – mit einem befristeten Vertrag. Eine Angestellte, die in der Hälfte der Fälle zu spät – »Schwachsinn!« sagte sie und wiederholte das Wort mit Nachdruck: »Schwachsinn!« Dann drehte sie sich um und schlug die Tür mit so viel Schwung hinter sich zu, daß sie das Vibrieren im ganzen Arm spürte, als sie an der Sekretärin vorbeiging, durch den Korridor, hinaus.